

Zwei Menschen im Urteil über Kunst zu einen ist kaum möglich. Noch schlimmer ist es bei dem Teil der Menschheit, der Kunst herstellt oder wenigstens glaubt, das zu tun. Ich kann nur für mich sprechen, soll aber hier und jetzt die Künstler DIE GALERIE repräsentieren. Die anwesenden Kolleginnen und Kollegen mögen nachsichtig sein.

40 Jahre DIE GALERIE. Es gibt nur wenige, die eine solche Kontinuität vorweisen können. Ich bin mit DIE GALERIE erst 9 dieser Jahre enger verbunden, doch beschreiben diese 40 Jahre ungefähr auch die Spanne, in der ich professionell als Maler unterwegs bin. Ich habe, auch wenn ich in den ersten 10 Jahren von Peter Femfert und seinem Tun durch einen eisernen Vorhang getrennt war, eine ziemlich genaue Vorstellung von den Bewegungen des Marktes, vom Wandel der Stimmungen und Präferenzen der privaten und öffentlichen Sammler, von den wahrlich nicht undramatischen Brüchen im kulturpolitischen Umfeld. Man muss eine gehörige Hartnäckigkeit und viel Selbstvertrauen haben, um eine Galerie durch diese Turbulenzen hindurch am Leben zu erhalten.

Und es geht ja um mehr als die bloße Existenz. Es geht auch um den Anspruch, immer wieder im internationalen Marktgeschehen eine offensive Rolle einzunehmen. Peter Femfert und seine Mitarbeiter pflegen darin einen Stil, der auf Langfristigkeit setzt, und sie erinnern damit an historische Vorbilder des Handelns mit Kunst, an Figuren wie Cassirer, Glaser, Kahnweiler. Man kann darin einen gewissen Anachronismus sehen, es ist aber ein Verweigern der Trends zum Verbrauchen und Verwursten, zur Eventkultur, die das "so noch nie Dagewesene" sucht und auf immer zahlreicher werdenden Messen feiert.

Soweit meine Dosis Kulturkritik. Wir müssen halt den Kontext sehen. Hartnäckigkeit und Selbstvertrauen reichen nämlich nicht aus für ein Querstellen im Strom des Zeitgeists. Man muss ein Ideal haben, eine positiv gestimmte Vorstellung, mittels Kunst eine Idee von Kultur zu befördern.

Da ist Peter Femferts Affinität zum Mediterranen sicherlich nicht hinderlich, ganz im Gegenteil. Und es ist eine besonders glückliche Fügung, dass sich dieses schon immer das Deutsche veredelnde und erziehende Element so wunderbar personalisiert in Stefania Canali.

Ich will jetzt mal persönlicher werden. 1978 hatte ich erste Ausstellungen, und 1983 war ein Ankauf durch den Sammler Peter Ludwig mein Debut auf dem westlichen Markt. Damals sorgte das Etikett "Maler aus der DDR" für Neugierde und Interesse. 8 Jahre später wurde es zum Stigma minderwertiger, weil angeblich staatsnaher Kunst. Bei mir kam die biografische Besonderheit hinzu, Sohn Bernhard Heisigs zu sein - wie bei meinem verstorbenen Bruder Walter Eisler, dessen Arbeit in diesen Räumen auch mehrmals zu sehen war. Diese beiden Labels - Ostkünstler und Heisig-Sohn - waren mir fortan angeheftet und bestimmten die Blickwinkel auf mein Tun. Das hatte Vor- und Nachteile, einer Selbstfindung als Künstler stand es manchmal brutal im Wege.

2010 DIE GALERIE kennenzulernen war in diesem Lichte ein Glücksumstand für mich, denn ich spürte beinahe zum ersten Mal, dass die Etikettierung in den Hintergrund rücken kann und es die Art meiner Malerei ist, die geschätzt wird. Man kann die Bedeutung, die das für mich hatte, wahrscheinlich gar nicht nachempfinden.

2012 sich mit DIE GALERIE exklusiv zu verbinden erschien dagegen als schwer einschätzbares Risiko. Das Modell, sagten mir viele (vor allem die, die mein Bestes wollten) passe nicht mehr in die Gegenwart der unsicheren Marktentwicklungen.

Die Art jedoch, mit der Peter Femfert um mich warb, überraschte mich. Er vermittelte mir, dass er an meine Arbeit glaube und in sie zu investieren gedenke. Nach all den Jahren, in denen ich mit Partnern zusammengearbeitet hatte, die nicht mich, sondern mehr oder minder ich sie am Leben erhalten hatte, waren das durchaus neue Töne. Allerdings forderte Femfert auch Einiges, und das ebenso in mir ungewohntem Rahmen.

Ich wollte aber ja aus dem gewohnten Rahmen heraus, und so stimmte ich für den Deal. In der Folge begriff ich, dass es hier um Leistung gehe, meine sowohl als auch seine, Peter Femferts. Und also um eine Investition in ein neues Wahrgenommenwerden.

Ganz natürlich, dass es dabei auch Reibungen gab und gegenseitigen Klärungsbedarf. Die

Art jedoch, wie wir das handhabten, ließ über die pragmatische Geschäftsbeziehung hinaus eine Freundschaft entstehen und die Ahnung, wie zunächst recht verschiedene Ausgangspunkte - und Temperamente - sich in einem gleichen Interesse finden können, ja, wie unterschiedliche Blickwinkel, wenn sie von diesem gleichen Interesse ausgehen können, münden können in die Bereicherung durch ein resultierendes Drittes.

Ich bin ein Maler, der sich, was seine Mittel betrifft, ganz konservativ versteht als winziger Teil im Strom einer großen Tradition. Eine forcierte Originalität interessiert mich nicht, sondern dass und wie z.B. ein Henry Moore an den letzten Millimetern eines Formverlaufs herumgezogen hat. DIE GALERIE ist für mich der Ort, an dem die händlerische Bemühung einer solchen Sicht am nächsten kommt. Sie soll also hochleben. Und das noch Jahrzehnte lang.